

## Der Lorraine-Breitenrain Leist

Der Lorraine-Breitenrain Leist wurde 1863 als der erste von heute 24 Leisten der Stadt Bern gegründet. Entgegen seinem Namen umfasst er neben der Lorraine nur noch den Unteren Breitenrain<sup>68</sup>. Den Rest des Nordquartiers teilen sich der Leist Altenberg-Rabbenthal (Spitalacker und Altenberghang) und der Leist Bern Nord (Breitfeld, mittlerer- und hinterer Breitenrain, Wylergut, Löchligut und Wankdorf).

Peter Studer zog vor über 19 Jahren in die Lorraine. Wegen seiner Berufstätigkeit als Swissairpilot war die Nähe zum Bahnhof ausschlaggebend für die Wahl des Wohnortes. Sein Engagement im Leist übt er seit vierzehn Jahren aus. Zur Zeit untersteht ihm das Ressort „Quartierplanung und Verkehr“. Seine Gattin, Rita Studer, ist ebenfalls Mitglied des Leists. Sie leben zusammen mit ihren zwei Töchtern (welche beide eine Mittelschule besuchen) an der Lorrainestrasse. Die Loftwohnung der Familie Studer gehört, wie das ganze Haus, Liselotte Berger. Diese ist ebenfalls Leistmitglied und eine der grössten privaten GrundstückbesitzerInnen der Lorraine. Neben Studers wohnen noch drei weitere Mitglieder des Lorraine-Breitenrain Leist-Vorstands im gleichen Haus.

Am Interview nahmen sowohl Peter wie Rita Studer teil. Auffallend war bereits zu Beginn des Gesprächs, dass Peter Studer seine Position im Leist wie auch die mögliche Auswirkung dieser Position auf das Quartier ständig relativierte. Bereits in der ersten Antwort schien er sich gar nicht erinnern zu können, wie lange er im Leistvorstand schon engagiert ist. Dass er nicht nur seit über vierzehn Jahren dem Leist angehört, sondern sogar während mehreren Jahren dessen Präsident war, erfuhren wir erst nach dem Interview von anderer Seite. Studer erwähnte während des Gesprächs, dass er bereits Ende der 60er Jahre, während seiner Studienzeit, oft in der Lorraine weilte. Ob das mit ein Grund für seinen schnellen Aufstieg zum Vizepräsidenten – nur wenige Jahre nach seinem Beitritt in den Leist – gewesen ist, wissen wir nicht.

Peter Studer, so stellte sich im Laufe des Interviews heraus, verfügt über vielfältige Beziehungen zu ChefbeamtenInnen und PolitikerInnen, was sich sicherlich auch mit seiner zehnjährigen Tätigkeit als Zentralleistpräsident erklären lässt. Durchkämmt man die Zeitungsmeldungen zur Lorraine, fällt auf, dass der heutige Vizepräsident bereits vor über zehn Jahren regelmässig von der Presse als Sprecher des Leists zitiert wurde. Andere Namen, wie derjenige des damaligen oder der Name des heutigen Präsidenten werden in den Zeitungen nie erwähnt. Dies mutet insofern seltsam an, als es sich beim Lorraine-Breitenrain Leist um einen traditionellen Verein mit formalen Strukturen und klar abgestufter Hierarchie handelt. Es wäre zu erwarten, dass vor allem der Präsident als Auskunftsperson fungiert. Der Ausdruck „Graue Eminenz des Lorraine-Breitenrain Leist“, wie in informellen Gesprächen von linken Quartieraktivisten mehrmals erwähnt, scheint vor diesem Hintergrund auf Peter Studer zuzutreffen. Verstärkt wird dieser Eindruck durch das sich nicht mehr an die Dauer der Amtsperiode erinnern Können respektive durch das Schweigen über die von ihm bekleideten Positionen im Lorraine-Breitenrain Leist.

Unserer Ansicht nach kann Peter Studer somit als eine jener Personen bezeichnet werden, welche die Politik des Lorraine-Breitenrain Leists in den letzten vierzehn Jahren massgeblich mitgeprägt haben. Wie bei Carlo von der Läbige Lorraine sehen wir diese Annahme auch durch das häufige Wechseln Studers vom „*ich*“ zum „*wir, der Leist*“ bestätigt.

---

<sup>68</sup> Zum Unteren Breitenrain gehören all die Gebiete die südlich der Geländekante und auf der selben Höhe wie die Lorraine liegen.

Peter Studer entspricht bei weitem nicht dem üblicherweise mit einem Leistmitglied in Zusammenhang gesetzten Profil: Er ist kein „Gewerbler“ und hat weder persönliche Geschäftsinteressen noch familiäre Wurzeln im Quartier. Solche Vorurteile scheinen heute keine Gültigkeit mehr zu haben. Sein Grund zum Engagement im Quartier liegt, wie er ganz zu Beginn des Interviews erläutert, in seiner Maxime der Nachbarschaftshilfe begründet – wobei seine Argumentation nahtlos in die Grundsätze des Leists und dessen Idee der eigenen Grenzen übergeht:

*„Das ist meine Motivation gewesen in den Leist einzutreten. Einfach ‚um die Haustüre herum‘ etwas zu machen. Nicht von hieraus über Bümpliz zu diskutieren, sondern einfach in der Lorraine selber. Und dafür sind die Leiste natürlich die beste Plattform. Oder, wir reden den andern nicht hinein. Also unser Leist, der redet jetzt nicht dem Henkerbrännli rein oder der Länggasse, da drüben. Man spricht auch miteinander, aber man spricht einem nicht dazwischen; wir bleiben in unseren Grenzen.“*

### **„1863 ist die Lorraine ein Quartier gewesen, man hat einen Leist gegründet, und nachher hat es sich entwickelt“**

Im Unterschied zu neueren Quartiergruppen wie der Läßige Lorraine oder der Linken im Breitenrain bezieht sich Studer – wie auch andere Leiste Berns – auf die ein Jahrhundert zurückliegenden Wurzeln und die daraus abgeleitete Rolle der Leiste als Vertreter des Gewerbes und der Quartierbevölkerung. In seiner 125-Jahre-Jubiläums-Festschrift nimmt der Lorraine-Breitenrain Leist denn auch gleich zu Beginn auf die Gründungszusammenhänge Bezug – in einer altertümlich wirkenden Weise, welche die selbstaufgelegte Aufgabe des Schutzes der Bevölkerung vor den Regierungsvögten hervorstreicht:

*„Um zu erklären, wie diese Leiste entstanden sind, müssen wir ins 17. Jahrhundert zurückblenden. Also lasset hören aus alter Zeit... Die Bevölkerung war unzufrieden mit den hohen Herren zu Bern, weil diese übermässig hart regierten und ganz besonders den Gewerbetreibenden und Handwerkern aufsässig waren“ (Lorraine-Breitenrain Leist 1988:9).*

Die Gründung des Leists war nach Studers Einschätzung auch der Ausschlag für die rasante Quartierentwicklung Ende des letzten Jahrhunderts. Der Bau der Lorrainebrücke und die damit verbundene Erschliessung der Lorraine läuteten jene Hochphase ein, welche im heutigen Quartierbild der Vorderen Lorraine mit den unter Denkmalschutz stehenden Sandsteinfassaden sichtbar ist. Diese sind Ausdruck der damaligen, aus wohlhabenden höheren Beamten und Offizieren zusammengesetzten Quartierbevölkerung. Studer betont denn auch, dass die Arbeitersiedlungen (also jene Liegenschaften um Q-Hof und Jurastrasse, die zu einem grossen Teil im Besitz der Stadt Bern sind und von AusländerInnen bewohnt oder von den Wohnbau- und Kulturprojekten der Alternativszene beansprucht werden) erst *„im nachhinein“* gebaut worden seien und deshalb der unumgänglichen Quartiererneuerung auch als erste wieder weichen müssten.

Dass die Haltung des Leists, welcher sich via Studer vehement für die städtebauliche Quartiererneuerung einsetzt, nicht etwa als diejenige eines Interessenverbandes interpretiert werden darf, begründet der Vizepräsident damit, dass der Leist selber *„politisch neutral“* sei und seit jeher die Gesamtinteressen der Quartierbevölkerung im Auge habe – *„ganz im Gegensatz zur Stadt Bern“*<sup>69</sup> mit ihrer dauernden Wechsell unterworfenen Stadtverwaltung.

---

<sup>69</sup> Der Ausdruck „Stadt Bern“ umfasst für Studer in der Regel die Berner RegierungsvertreterInnen und die ihnen unterstehende Stadtverwaltung.

Der Anspruch auf Anerkennung eines von Eigeninteressen freien Auftretens gegenüber dem Quartier, wird nicht nur mit der politisch unabhängigen Haltung, sondern auch mit der Kontinuität des Leistvorstands, welcher „weiss, was vor 10 Jahren gewesen ist, im Gegensatz zur Stadtverwaltung“, und dem historischen Erbe begründet: Während die heutigen Mitglieder wissen, was vor einem Jahrzehnt geschehen ist, vertritt der Leist als 133-jährige Institution ein historisches Erbe, das den unabhängigen Blick aufs ganze Quartier beinhaltet.

Studers Argumentation zielt auf eine eigentliche Naturalisierung des Machtanspruchs der Leiste als alleinige Quartiervertreter. Diesen ontologisch begründeten Anspruch untermauert er mit dem geographischen Element:

*„Alle Leistgebiete in der Stadt Bern sind sozioökonomisch gewachsen. Also sie haben sich aus einer sozialen Struktur, wo sich die Quartiere vergrössert haben, und auch aus einer geographischen Lage heraus entwickelt. Also alle Leist-Quartiere, behaupte ich, sind geographisch ablesbar.“*

Die geographische Lokalisierbarkeit, die Verankerung der sozioökonomischen Entwicklung in der räumlichen Struktur der Stadt Bern wird zum tragenden Kriterium des naturgesetzlich bekräftigten Gebietsanspruchs der Leiste, welche für die Stadt Bern 24 lückenlos aneinander angrenzende Gebiete definieren. Durch diese geographisch ablesbare Unterteilung wird – in einem Zirkelschluss – die natürliche Legitimation und somit neutrale Haltung der Leiste als Quartiervertreter begründet.

Dass diese Argumentation auch auf politischer Ebene akzeptiert wird, zeigt das Vorwort des 1988 amtierenden Stadtpräsidenten Werner Bircher in der Festschrift 125-Jahre Lorraine-Breitenrain Leist, in welcher er die Rolle der Leiste als Quartiervertreter bekräftigt. So bezeichnet Bircher den Lorraine-Breitenrain Leist als „Kontaktvermittler zwischen Neuzuzügern und Alteingesessenen und Wahrer der Quartiertradition“ und betont, dass die Leiste in Zeiten der Auflösung sozialer Bindungen in der Gesellschaft die Aufgabe haben „Sorge zum Charakter und zum Gesicht seines Quartiers zu tragen“ (Lorraine-Breitenrain Leist 1988:3). Diese Haltung, vor allem vertreten von bürgerlichen Kreisen, ist mit ein Grund, dass die Leiste in Fragen der Quartierveränderungen auch heute noch als die prioritären Instanzen betrachtet werden<sup>70</sup>.

Allerdings hat dieser Anspruch des Leists seit den 80er Jahren immer grössere Konkurrenz von Seiten von mehrheitlich im linken Spektrum anzusiedelnden Quartiergruppen oder in Quartierfragen engagierten Parteiausschüssen erhalten – Konkurrenz nicht nur politischer, sondern auch räumlicher Art. Räumlich deshalb, weil die neuen Gruppierungen sich nicht an den traditionellen Leistgrenzen orientieren, sondern sich zum Beispiel über die von den Parteien beachteten Wahlkreise definieren. Für Studer sind solche Grenzen Zeichen der Willkür der Verwaltung, denn nach seinem Konzept der historisch gewachsenen Stadt konnte sich die Identitätsbildung eines Quartiers nur innerhalb der Leistgebiete vollziehen.

*„Und wir haben in Gottes Namen in der Stadt Bern 24 Leistgebiete; und wir haben sechs Stadtkreise. Und diese Stadtkreise sind etwas vom Dämmsten, was es gibt: Das sind die Kaminfegerkreise und Abstimmungskreise. Die haben nichts mit Geographie, und nichts mit sozioökonomischen Grenzen [zu tun]. Nichts! Da*

---

<sup>70</sup> Die Bedeutung der Leiste als Stimme des Quartiers wird in den Zeitungen häufig sichtbar, wie folgender Ausschnitt aus der Berner Tageszeitung „Der Bund“ zeigt: „Als der Gemeinderat im März die Planungszone verabschiedete, gab er seiner Befürchtung Ausdruck, ‚dass aus der Unteren Altstadt ein Rotlichtviertel entsteht‘. Berns Sittenpolizei reagierte mit Erstaunen auf diese Angst: (...) Von den Quartierleisten wie auch aus der Bevölkerung habe man in letzter Zeit keine entsprechenden Klagen gehört. Diese Angaben bestätigten damals die Präsidenten der beiden Quartierleiste dem ‚Bund‘: ‚Bei uns ist alles ruhig, ich bin zufrieden und kann nicht klagen‘, sagte Xaver Zach, Präsident des Leists der Unteren Stadt. Peter P. Pfenniger, Präsident des Rathausgass-Brungass-Leists, erklärte, man habe die Situation grundsätzlich im Griff. ‚Probleme mit den Damen haben wir nicht‘“ (Der Bund 1998).

*hat sehr wahrscheinlich einfach einer mal einen Plan genommen und da Grenzen gemacht. Also die Stadtteile, die sind willkürlich festgelegt worden, da gibt es keinen Zusammenhang.“*

Die Betonung der Tradition und des Widerstands gegen quartierexterne, willkürliche Einflüsse, sowie die Wichtigkeit der Anerkennung gewachsener Zusammenhänge stellen den Kern von Studers Argumentationslogik dar: Historisch Gewachsenes und Primordiales besitzt mehr Gültigkeit als nachträglich gezogene Grenzen oder neu gegründete Instanzen.

Studer legitimiert auf diese Weise auch die Forderung des Leists nach der Beibehaltung von Büroraum auf dem Gigerareal, welches sich zwar in einer Wohnzone befindet *„aber lange Zeit vor all den Planungsvorschriften [Nutzungszonenplan, Überbauungs- und Schutzzonenplan Lorraine]“* bestanden habe.

Aus dem selben Grund räumt Studer auch den politischen Parteien und den von ihnen beauftragten Behörden keinerlei Kompetenz betreffend der Einschätzung von Quartierbedürfnissen ein. Dadurch wird auch sein Desinteresse an einer Zusammenarbeit mit einer Quartierkommission wie etwa dem *„Dialog Nordquartier“* verständlich. Solche Gremien stellen für ihn nur einmal mehr den Versuch der Stadt Bern dar, sowohl die Stadtkreise als die verbindlichen Grenzen durchzusetzen, als auch Mehrheitsverhältnisse wie im – knapp linksdominierten – Stadtrat zu schaffen, um die Diskussion aus den Händen des Quartiers zu nehmen und sie auf die Ebene der städtischen Politik zu heben.

*„Die Stadtverwaltung möchte, dass sie nur einen Ansprechpartner pro Kreis hat. Dann kann das Stadtplanungsamt hin und sagen: Hören Sie mal, wir haben da etwas, spricht darüber. Aber sie wissen ja, dass es die gleichen Mehrheiten wie im Stadtrat sind, dass es zu einer Pattsituation kommt (...) Aber die Verwaltung will ja Gremien, die nicht kompetent sind, dann können sie wursteln, wie sie wollen.“*

Dass die Parteien und deren Quartierdelegierte in Sachen Quartierpolitik sowieso die falschen AnsprechpartnerInnen sind, begründet Studer neben inhaltlichen Einwänden auch mit den 9'000 Mitgliedern, auf welche die Berner Leiste zählen können. Dies übertrifft die Mitgliederzahl von Berns Parteien ums dreifache – in seinen Augen ein Indikator für die quartierpolitische Bedeutung der jeweiligen Instanzen. Dass Studer mit dieser Einschätzung nicht alleine steht, bestätigt für ihn die Haltung des Präsidenten des Leist Nord, der laut Studer schon immer gegen den Dialog Nordquartier war und nur deshalb noch mitmacht, weil *„sowieso nichts läuft“* und man deshalb *„gerade so gut dabei bleiben“* könne.

Um eine echte Quartierpolitik aufrechtzuerhalten, bedarf es nach Studer vielmehr der minutiösen Beachtung der gegenseitigen Grenzen, und zwar der Leistgrenzen. Politische Parteien oder von der Stadt eingesetzte Gremien orientieren sich hingegen an den Stadtkreisen, womit die Gefahr besteht, dass diese quartierexternen Expertengruppen an den Bedürfnissen der Quartierbevölkerung vorbeiziel. Diskussionen, die das Quartier betreffen – und da ist sich Studer mit der Läubige Lorraine einig – müssen unter der Quartierbevölkerung stattfinden, welche sich in *„einer ‚IG‘ einer ‚Weiss-Nicht-Was‘ oder dem Leist“* organisieren und *„gegenüber der Verwaltung Stellung beziehen“* soll. Trotz der Betonung des Widerstands gegen quartierexterne Expertengremien hat der Leist aber auch keinerlei Interesse an einer quartierinternen Zusammenarbeit mit Gruppen unterschiedlicher Ausrichtung, denn für Studer ist im Grunde genommen klar, wo sich unvoreingenommene, am gesamten Quartier interessierte Leute finden: *„Die nicht politischen, die parteipolitisch freien Leute, die sind im Leist“*. Die Betonung auf *„parteipolitisch frei“*, muss in Anbetracht der Parteizugehörigkeit verschiedener Vorstandsmitglieder als Abgrenzung gegenüber den anderen, in seinen Augen von quartierexternen Parteibeschlüssen abhängigen Quartiergruppen interpretiert werden.

## „Das ist denen Schnurz“

Peter Studers Aussage „*Wir vertreten einfach unsere Mitglieder*“ steht für ihn nicht im Widerspruch dazu, dass der Lorraine-Breitenrain Leist sich, unter Einbezug eines nur kleinen, einkommensstarken Bevölkerungssegments, als neutrale Instanz und einzig legitime Plattform für das gesamte Quartier verstehen kann.

Ein Standbein seiner Argumentation verankert Studer in der bereits angesprochenen historischen „Patenfunktion“ des Leists. Mit einem zweiten Standbein bezieht er sich auf die gegenwärtige Situation. Hier begründet er den Vertretungsanspruch des Leists indirekt: Durch die Ausgrenzung aller nicht im Leist organisierten Personen. Diesen wirft er entweder Quartierdesinteresse oder nur ein Partialinteresse am Quartier vor. Letzteres trifft in seinen Augen vor allem auf die „Bewegten“ der Läbige Lorraine und die um sie organisierten Wohn- und Kulturprojekte zu. Unter die Gruppe der am Quartier Desinteressierten fallen für ihn die in den 90er Jahren zugezogenen „jungen Leute“ sowie praktisch sämtliche in der Lorraine lebenden AusländerInnen.

Eine besondere Stellung nehmen die „*Ureinwohner*“ ein, welche der Leist zu seiner Basis zählt, und deren zwar nicht öffentlich geäußertes, aber aufgrund ihrer Rolle als traditionelle Basis des Leist vorweggenommenes Quartierinteresse es zu schützen gilt.

### Die Bewegten: „Dies hat eine andere Ära eingeläutet“

„Die moderne Zeit macht auch in der Lorraine nicht halt. 1979 wurde im hinteren Teil des Lorrainebades ein Stück Liegewiese für den Verein Freikörperkultur (FKK) reserviert. Der Protest blieb nicht aus. 400 Unterschriften stark richtete er sich gegen diesen Plan“ (Lorraine-Breitenrain Leist 1988:14). Der Lorraine-Breitenrain Leist konnte das Vorhaben nicht verhindern. Er erreichte immerhin, dass die vorgesehene Fläche beinahe auf die Hälfte reduziert wurde. „Wir fühlen uns aber verpflichtet, nicht nur zum Lorrainebad Sorge zu tragen, sondern darauf zu achten, dass die bauliche Gestaltung des ganzen Quartiers nicht ungunstigen Entwicklungen oder dem blinden Zufall überlassen bleibt“.

Weniger die nackte Haut an sich, sondern der damit verbundene Wertewandel und die Angst, dass sich eine solche Einrichtung negativ auf das Image der Lorraine niederschlagen könnte, bewogen den Leist zum Versuch, diesem Ausdruck der Moderne Einhalt zu gebieten. Studer sieht in eben solchen, der Lorraine aufgezwungenen Einrichtungen den Ausdruck einer städtischen Politik, „*welche die Lorraine schon immer als Experimentierfeld betrachtet hat*“. Deshalb ist es für ihn auch nicht erstaunlich, dass gerade die „80er-Bewegung“ das Lorrainequartier als Wohngebiet ausgesucht hat – für Studer die wohl grösste Veränderung der letzten Jahre. Eine Veränderung, die für ihn vor allem räumlich sichtbar ist, da sich die Bewegten um die ehemaligen Arbeitergebiete gruppieren.

Die Erhaltung der von den 80ern bewohnten alten Baustruktur sieht Studer heute noch als das alleinige Ziel der „*viel an Bewegung verlorenen Bewegten*“. Damit reduzieren sich diese in seinen Augen auf eine reine Interessensbewegung, ohne einen das gesamte Quartier umfassenden Blick.

In Anbetracht der durchgesetzten Wohn- und Kulturprojekten, sowie der Verhinderung und Verzögerung einiger Überbauungsvorhaben, muss die Verharmlosung der Läbige Lorraine auch als Strategie des Leists verstanden werden, dieser Quartiergruppe die Legitimation abzuspochen, Interessen des Gesamtquartiers zu vertreten.

### **Die neuen Jungen: „Studierte Leute, welche die Lorraine glatt finden“**

Neben den AusländerInnen fallen für Studer jene jungen, gut ausgebildeten Leute unter die Gruppe der Desinteressierten, welche er aufgrund ihres sozialen und kulturellen Kapitals eigentlich begrüsst, deren Ideale und Lebenseinstellungen er aber beinahe noch weniger nachvollziehen kann, als die der 80er. Für Carlo der Läßige Lorraine ist dies das „Dilemma“ des Leists, welcher zwar auf den Zuzug einer neuen schweizerischen Bevölkerungsschicht setzt, mit den Werten der „Jungen“ aber nicht übereinstimmen kann. Studers Aussage *„Die kümmern sich auch nicht ums Quartier, denen ist es ebenfalls Schnurz“* drückt die Enttäuschung darüber aus, dass die NeuzuzügerInnen eher wohnungs- oder stadtorientiert sind und die Maxime der Nachbarschaftshilfe und das Quartierengagement einen geringen Stellenwert besitzen. Die negativen Folgen dieses Nicht-Engagements, das Fehlen eines Gemeinschaftssinns zwischen Personen der gleichen Nationalität, sieht Studer zum einen in der Überalterung des Leists, zum andern in der Entwicklung in Krippe und Schule bestätigt.

*„Früher, als 100 Prozent der Krippenkinder Ausländerkinder gewesen sind, und die Krippe ein Fest gemacht hat, sind alle Eltern gekommen. Heute hat sie 100 Prozent Schweizerkinder, hauptsächlich alleinerziehende Mütter und Väter, und wenn sie heute einen Anlass macht, dann kommt niemand. Es ist eigenartig, die Verantwortung gegenüber den Kindern oder die Motivation Kinder zu haben, hat sich wahrscheinlich geändert.“*

Die Lebensweise der Jungen ist für Studer Ausdruck des Zerfalls des Gemeinschafts- und des Familiensinns – etwas vom wenigen, das Studer den AusländerInnen zugute hält. Die Verantwortungslosigkeit der neu zugezogenen Eltern lässt Studer behaupten, dass trotz dem in den letzten drei Jahren beobachtbaren Anstieg von Schweizer Kindern die Situation in der Lorraine-Schule nur noch schlimmer werden kann. Die Kinder selber können gar nicht viel dafür, die Probleme entstehen *„aus dem Verhalten der Eltern“*.

### **AusländerInnen: „Die sind eigentlich freiwillig gekommen und können auch wieder gehen“**

*„Wir haben da Ausländer, die sich sehr stark engagieren für Quartierfragen, das sind die, die bleiben wollen. Aber die grössere Gruppe, die tut sich nicht gross ums Quartier.“*

Der Vizepräsident des Lorraine-Breitenrain Leists gibt sich vordergründig nicht pauschalisierend, sondern unterscheidet zwischen engagierten und desinteressierten AusländerInnen. Mit ersteren bezeichnet er die in den Statistiken aufgrund ihrer kleinen Zahl nicht einmal aufgeführten Ungaren und Tschechen<sup>71</sup>. Er bezieht sich damit also auf jene AusländerInnen, welche vor den einrückenden Sowjettruppen flohen und die von der Schweiz, im Zeichen des vorherrschenden Antikommunismus während des kalten Krieges, mit offenen Armen empfangen wurden: *„Die kommen aus einer andern Motivation, die sind nicht freiwillig gekommen, die bleiben“*. Die letztere Gruppe, *„die sich wenig um das Quartier kümmert; das liegt so ein wenig an der Art“* umfasst faktisch sämtliche in der Lorraine wohnenden AusländerInnen, welche sich vor allem aus ArbeitsmigrantInnen aus Südeuropa und aus den Kriegsflüchtlingen aus Ex-Jugoslawien<sup>72</sup> zusammensetzen. Studer sieht hier wenig Chancen auf

---

<sup>71</sup> Die in der Bevölkerungsstatistik der Volkszählung 1990 (siehe Anhang) ausgewiesene Rubrik „AusländerInnen aus übrigen Ländern“ (ca. 130 Länder) umfasst 105 von 1102 in der Lorraine wohnenden AusländerInnen, also nicht ganz 10 Prozent. Wir wissen hingegen nicht, wie hoch die Anzahl der in der Lorraine lebenden eingebürgerten TschechoslowakInnen oder UngarInnen ist.

<sup>72</sup> Die Situation in Ex-Jugoslawien kommt im Gegensatz zur indirekt angesprochenen politischen Situation in Ungarn oder der Tschechoslowakei nie zur Sprache. Studer betont, dass er von dieser Gruppe AusländerInnen zuwenig wisse, da sie noch nicht lange da ist. Trotzdem zählt er sie immer zusammen mit jenen AusländerInnen auf, welche seiner Ansicht nach *„letztlich freiwillig gekommen“* sind.

eine Quartierintegration – höchstens bei deren Kindern. Allerdings nimmt der Leist bezüglich der Integration der Kinder der zweiten Generation eine explizit ablehnende Haltung ein, wie anhand der Diskussionen um das Modell Lorraine-Schule<sup>73</sup> erläutert wird.

Studer betont zwar die Offenheit gegenüber AusländerInnen (er nennt zwei, drei engagierte Tschechen) und den Integrationswillen des Leists – so gab es im Vorstand beispielsweise eine Funktion „Kontakt zu Ausländern“, die lange Zeit von Marco Biancone<sup>74</sup> eingenommen wurde (Lorraine-Breitenrain Leist 1988:8). Die Anstrengungen, diese Kontakte wirklich zu fördern, scheinen sich aber auf wenige Anlässe beschränkt zu haben.

*„Also einmal hat der Leist ein z'Morgen gemacht. Das weiss ich noch gut, da haben wir selber Zöpfe [Zopf] gebacken, und in der Tagesschule drüben mit den Ausländern zusammen ein z'Morgen essen wollen, damit man sich ein wenig kennen lernt. Es ist KEIN Ausländer gekommen – wir haben alles selber gegessen.“*  
(Rita Studer)

*„Ja, ja. Obwohl wir auch Ausländer im Vorstand gehabt haben, damals. Also wir haben gefunden, die sollen doch wenigstens die Ausländer ‚herbringen‘ [zur Teilnahme bewegen], oder.“* (Peter Studer)

Dass weder der Zopf noch die im Vorstand engagierten Ausländer ihre „Mit-Ausländer“ zu einem Treffen bewegen können, ist für Studer eine Bestätigung seiner Vermutung, dass „die Italiener, Portugiesen und Spanier die Tendenz haben“, baldmöglichst wieder in ihre Heimat zurückzukehren und sich folglich auch wenig für die Lorraine interessieren.

Bei dieser Begründung des Nichtengagements von AusländerInnen in das Quartier betreffenden Fragen stimmt Carlo von der Läbige Lorraine mit dem Leist überein. Allerdings legt Carlo seine Hoffnung in den Infopunkt für AusländerInnen und begrüsst die Kontakte von Schweizer- und Ausländerkindern in der Lorraineschule. Der Leist hingegen grenzt sich, wie in der Folge aufgezeigt werden soll, scharf gegen solche „Experimente“ ab.

### **„Es soll mir doch keiner sagen, man kann 90 Prozent in 10 Prozent integrieren“**

Im Zuge der Schulreform von 4/5 zu 6/3 (Sechs Jahre Unterstufe, drei Jahre Oberstufe) wurde in der Lorraine das Schulmodell 4 eingeführt. Dieses beinhaltet eine gemischte Oberstufe, also die Integration von Real- und SekundarschülerInnen in die gleiche Klasse.

Der Leist wehrte sich unter der Führung Studers mit Händen und Füßen gegen die Einführung dieses Modells. Dabei beruft sich Studer wieder auf „die in den Büchern dokumentierte“ langjährige Tradition der Unterstützung der Schule durch den Lorraine-Breitenrain Leist<sup>75</sup>. Für Studer ist klar, dass „die Stadt Bern es fertiggebracht hat“, ein nicht quartierangepasstes Modell durchzusetzen und aus der Lorraineschule eine Ausländerschule zu machen.

*„Das Angebot schafft die Nachfrage, und es ist nicht die Nachfrage, die das Angebot ins Leben ruft. Wenn sie in einem Quartier die erste Kinderkrippe, die erste Tagesschule, das erste Tagesheim, die erste betreute Kleinkinder- (...) Darum haben wir so einen hohen Ausländeranteil gehabt in der Lorraine (...) Das hat wieder eine Änderung, in der Lehrerschaft (gegeben) (...) man hat dann eine Lehrerschaft gehabt, die das gut gefunden hat. Also unter dem Motto: Es ist nicht wichtig, was die Kinder lernen, es ist wichtig, dass eine Schule lebt!“*

---

<sup>73</sup> Siehe Kap. „Die Quartierausstattung“, S. 60.

<sup>74</sup> Mit Marco Biancone, Besitzer eines Ladens an der Lorrainestrasse, haben wir ebenfalls ein Interview geführt.

<sup>75</sup> In der 125 Jahre Lorraine-Breitenrain Leist Festschrift findet sich ein ganzes Kapitel (S. 21-23) zur Entwicklung der Schule und zu den Hilfeleistungen des Leists.

Der Leist hätte das Modell 3 bevorzugt, wie es heute in den meisten anderen Schulkreisen Berns besteht. Ein Modell, welches einen getrennten Unterricht von Real- und SekundarschülerInnen in den Hauptfächern vorsieht und nicht das Modell 4 mit seinen „Schwächen“, denn für Studer ist es offenkundig, dass eine ethnisch gemischte Klasse die Aufstiegschancen eines Teils der Kinder verhindert.

*„Also die haben in der 9. Klasse (...) Sonderschüler, Realschüler, Sekundarschüler und noch Quartianer; in einer Klasse beim gleichen Lehrer! (...) Schwierig. Ich glaube nicht daran. Die haben keine Chance mal in eine Maturitätsschule zu kommen. Früher haben sie wenigstens noch in den Vige (Viktoriaschulhaus) rauf gekonnt, in die Sek. Die haben dann dort eine Sekundarausbildung bekommen. Aber ich glaube nicht, dass da aus dem Misch Masch viel zu machen ist, die haben schlechte Chancen, die Kinder.“*

Der Ausdruck „*schlechte Chancen*“ bezieht sich nur auf jene Gruppe, die bis anhin in den „Vige“ hinauf konnte. Unter diese Gruppe fallen, wie Studer an anderer Stelle des Interviews erwähnt, nur SchweizerInnen.

Die Niederlage des Leists und die Einführung des Modell 4 veranlasste Studers, ihre Kinder aus der Lorraineschule zu nehmen. Nicht weil sie etwas gegen die AusländerInnen hätten, sondern „*weil das auch gegenüber den Ausländern nicht fair*“ ist. Betont Studer vorerst seine tolerante Haltung, thematisiert seine Frau kurz darauf die Gewalt an der Schule. Diese wird von beiden implizit als Ausdruck der Zusammensetzung der SchülerInnen gesehen.

Nicht die Trennung, sondern das Wohl der Kinder verschiedener Nationen liegt Studer am Herzen, so der Tenor. „*Fair*“ heisst für ihn: Chancen für beide Gruppen. Eine Chance, die er nur in einer strikten Trennung von AusländerInnen und SchweizerInnen verwirklicht sieht. Studer bezieht sich an dieser Stelle auf ein segregiertes Schulmodell, wie es der Leist in seiner Vernehmlassung zum Schulmodell bereits propagiert hatte.

Die Aussage Studers, „*dort sind wir auch ins Fettnäpfchen getreten*“, scheint darauf hinzuweisen, dass der Leist sich mit dieser Idee dem Vorwurf der AusländerInnenfeindlichkeit ausgesetzt hat. Allerdings kontert Studer die von ihm nicht näher erläuterten Vorwürfe mit dem Fehlen von Ehrlichkeit seitens der Behörden. Er wirft der Stadt Bern vor, die Augen vor der Situation in der Lorraine zu verschliessen, anstatt sich das „*Problem*“ einzugestehen und endlich den Mut aufzubringen, auch unpopuläre Entscheide zu fällen:

*„Den Mut zu sagen: Wir machen aus der Lorraineschule eine Ausländerschule, aber eine Schule für die Ausländer, wo die Ausländer wohl sind. Wir bieten denen ihren kulturellen Unterricht im Lorraine Schulhaus an, wir bilden die hier aus, mit fremdsprachigen Lehrern oder mit Lehrern ihrer Kultur und ihrer Sprache. Und die Schweizer Kinder sollen ins Vige hinauf.“*

Vordergründig wird zwar das Wohlbefinden und die schulische Förderung der AusländerInnen als Argument für ein segregiertes Schulmodell in die Waagschale geworfen. Im Grunde sieht Studer die Probleme des gemeinsamen Unterrichts aber vor allem in der unterschiedlichen Kultur begründet. Studer ethnisiert mit dieser Argumentationsweise schulische Leistungsfähigkeit und Intelligenz. Dies tritt bei der Beschreibung des Schulalltags in der Lorraine explizit hervor: „*Die Rechnung in der 4. Klasse ist ein Sätzlirechnen; und wenn man die Sätzlein nicht versteht, dann kann man in der 5. Klasse auch nicht rechnen*“. Studer argumentiert zwar mit Sprachschwierigkeiten, letztlich ausschlaggebend für seine Idee einer Ausländerschule ist aber die Unaufmerksamkeit der ausländischen Jugendlichen, welche die Förderung der Schweizer Kinder verhindert. Die zuvor geäußerte kulturelle Unterschiedlichkeit lässt sich in diesem Beispiel auf eine Disziplinlosigkeit seitens der Nicht-SchweizerInnen reduzieren.

*„Was sie noch gesagt hat die Lehrerin: Sie brauche 50 Prozent der Zeit, damit die Kinder ruhig werden, bis sie, also so fähig sind, dass sie zu lernen beginnen können. (...) Also von einer Schulstunde braucht sie die halbe Zeit um die Kinder zu beruhigen, oder die Kinder lernbereit zu machen. Und zwar bei jeder Stunde, nach jeder Pause.“*

Während der Lorraine-Breitenrain Leist der Läßige Lorraine aufgrund ihrer räumlichen Beschränktheit und den „Jungen“ aufgrund ihrer moralisch bedenklichen und quartierdesinteressierten Haltung das Recht abspricht, als legitime QuartiervertreterInnen auftreten zu können, werden die AusländerInnen vor allem aufgrund ihrer „kulturellen Art“ als fürs Quartier problematisch dargestellt. Gerade am Beispiel der Schule wird unserer Einschätzung nach sichtbar, dass nicht alleine wegen der anderweitigen Orientierung vieler MigrantInnen ein Desinteresse an einem Engagement im Leist besteht, sondern vielmehr der Leist<sup>76</sup> mit der Bekämpfung jeglicher – „unbenötigter“ – Einrichtungen, welche die Integration der AusländerInnen ermöglichen könnten, selber die Teilnahme von AusländerInnen im Leist verhindert<sup>77</sup>.

### **„Die Leute, die in den Leist kommen wollen, die sollen in den Leist kommen“**

Durch die oben diskutierte strikte Abgrenzung gegenüber verschiedenen aktiven Gruppen ist die Zugangschance zum Leist bereits erheblich geschmälert. Aber auch für Interessierte hat sich die Zugänglichkeit zum Leist in den letzten Jahren erschwert, fehlen doch Orte, wo sich der Vorstand mit seiner Basis auf ein Bier treffen kann. So beklagen auch Studer und Biancone, dass Lokale, „wo man ein Lotto durchführen oder ein Verein sich versammeln kann“, trotz der zunehmenden „Kneipenvielfalt“ in der Lorraine nicht mehr vorhanden sind. Das Restaurant Du Nord war vor seiner Umwandlung zum Erlebnisgastronomiebetrieb „Wunderturm“ welcher im Winter 1997 dem heutigen „Du Nord“, einem Bar- und Restaurantbetrieb für ein jüngeres, nicht nur quartierbezogenes Publikum Platz machen musste, das letzte Lokal, in dem vor allem auch Mitglieder des Leists zu den Stammgästen gehörten.

Heute trifft man den Leistvorstand eher an von ihm organisierten Aktivitäten, wie der Altersweihnacht, der Lorrainehilbi, den Altersausflügen oder an der einmal pro Jahr stattfindenden Hauptversammlung.

Obwohl der Leist „am Überaltern ist“, kommen für den Vizepräsidenten Versände oder Mitgliederwerbung nicht in Frage. „Die Leute, die in den Leist kommen wollen, die sollen in den Leist kommen.“ Studer bedauert zwar den Verlust an Mitgliedern aufgrund von Wegzug oder Rationalisierung im Gewerbesektor, er scheint im Gegensatz zur Läßige Lorraine aber kein Interesse daran zu haben, breite Bevölkerungsschichten in den Leist aufzunehmen, welcher zurzeit aus „60 bis 80 Geweremitgliedern“ besteht. Studer fügt sogar an, dass man den Leist auch auflösen könne, wenn die Leute kein Interesse mehr an dieser Institution haben; sein langjähriges Engagement scheint allerdings eher davon zu zeugen, dass ihm das Überleben des Leists mehr am Herzen liegt, als er zugeben mag.

---

<sup>76</sup> Bezüglich der „Schulproblematik“ engagierte Studer sich zwar explizit auch aus eigenem Interesse, aber seine Sichtweise deckt sich im grossen und ganzen mit der des Leists, in dessen Namen Studer auch die Vernehmlassung zum neuen Schulmodell ausgearbeitet hat.

<sup>77</sup> Es soll hier aber nicht der „linke Mythos“ reproduziert werden, dass alle AusländerInnen aufgrund ihrer diskriminierten Situation revolutionäre Subjekte sind, die beispielsweise bei einem allfälligen Stimmrecht für AusländerInnen der Linken zum Durchbruch verhelfen würden. Aus der geringen Beteiligung am Leist darf nicht geschlossen werden, dass die MigrantInnen, und vor allem jene, die seit Jahren in der Schweiz leben, mit den politischen Zielen des Leists nicht übereinstimmen. So hat nach Sabine Weiss vom Infopunkt die Mehrheit der in der Lorraine wohnenden ItalienerInnen zum Beispiel die Petition gegen die BesetzerInnengruppe der „Rollenden Möpse“ unterschrieben.

## „Das gut durchmischte Quartier, so wie es ist, erhalten“

Betrachtet man die Zielvorstellungen des Leists bezüglich der künftigen Quartierentwicklung, fällt auf, dass die Idee von „zurück in die Zukunft“ oder anders ausgedrückt der Weg des „Erhaltens durch Erneuern“ eingeschlagen wird. Der zu erhaltende Zustand bezieht sich auf die für den Leist beinahe idealtypisch scheinende Blütezeit der Lorraine zu Beginn dieses Jahrhunderts und nicht auf den heutigen Zustand des Quartiers, wie an der Analyse des untenstehenden Zitats aufgezeigt werden soll. „Erneuern“ dagegen bezieht sich auf die städtebauliche Erneuerung, konkret auf den Neubau von Wohnungen, welcher als Strategie der leistspezifischen Form des „Erhaltens“ bezeichnet werden kann.

*„Wir vom Leist möchten gerne das **gut durchmischte Quartier so, wie es ist, erhalten**. Wir möchten das **Gewerbe erhalten**, wir möchten die **Arbeitsplätze erhalten**, wir möchten die **Wohnräume erhalten**, und da gehören auch die **Alternativen**, die **verschiedenen Randgruppen** und weiss nicht was dazu, aber es braucht auch noch ein paar **Familien**, mit Kindern. Es braucht auch noch eine **Schule**, es braucht auch noch **Quartier-Lädli**.“*

Erhalten werden soll der durchmischte Ist-Zustand des Quartiers. Studer verwendet „Erhalten“ in diesem Abschnitt allerdings nur einmal im Sinne von Beibehalten: Alleine das Gewerbe soll beibehalten werden. Allerdings bezieht sich der Vizepräsident damit nicht auf das Kleingewerbe, sondern auf die grossen Unternehmungen wie das Speditionsunternehmen Café Giger und die von ihm als „Schwergewerbe“ bezeichneten mittleren Unternehmen der Lorraine. Dass sowenig auf das Kleingewerbe Bezug genommen wird, könnte auch darin begründet sein, dass etliche der Alternativszene zuzurechnende Betriebe wie die Velowerkstatt in diesen Bereich fallen.

Das Schwergewerbe, das den finanzkräftigsten und bedeutendsten Teil der Basis des Leists darstellt, findet sich im Lorrainequartier in einer zunehmend ungünstigen Situation. Zum einen hat die Lorraine mit ihrem schlechten Anschluss an die Autobahn und ihren fast ausnahmslos engen Strassen viel an Standortattraktivität eingebüsst, zum andern erwächst just aus dem Umstand der Belastung durch die Lastwagen vermehrt Widerstand seitens der BewohnerInnen. Das Thema Verkehr ist für den Leist denn auch ein Reizwort, was sich seiner Stellungnahme in der Festschrift entnehmen lässt:

*„Auch in Zukunft wird sich der Leist mit vielfältigen Problemen befassen müssen. Im Vordergrund stehen neben sozialen Fragen solche der Wohnqualität. Dabei geht es darum, dem Quartier Gewerbebetriebe und Geschäfte zu erhalten, die als Arbeitsplatz und alltägliche Begegnungsstätte Wesentliches zum Quartierleben beitragen. Daraus ergibt sich auch das Bekenntnis zu realistischen Lösungen der anstehenden Verkehrsprobleme, die nur darin bestehen können, dass zwischen den verschiedenen Interessen ein Ausgleich gesucht und auf einseitige Radikallösungen verzichtet wird“ (Lorraine-Breitenrain Leist 1988:16).*

Die Argumentation des Leists, dass die alltäglichen Begegnungsstätten erhalten bleiben müssen, hält aber gerade in bezug auf die von ihm vertretenen Unternehmen nicht stand. Die quartierextern orientierten Betriebe wie das Transportunternehmen Giger, die Autogarage Erb oder der Böhlen Metalltransport (*„es hat dort hinten, in der Hinteren Lorraine ziemlich viel Schwergewerbe“*), können schwerlich als Begegnungsorte der lokalen Bevölkerung bezeichnet werden. Der Ort der Begegnung im öffentlichen Raum ist in der Lorraine üblicherweise die Strasse, vor allem der Bereich vor den Geschäften entlang der Lorrainestrasse. Doch gerade Projekte zur Aufwertung der „Gasse“ als öffentlicher Begegnungsraum, anhand von „Verkehrsberuhigung“ oder „Wohnstrassen“, stellen für den Leist „Radikallösungen“ dar, welche die Wettbewerbsfähigkeit des Gewerbes gefährden.

Im zu Beginn dieses Kapitels aufgeführten Zitat gesteht Studer, im Sinne eines durchmischten Quartiers, auch *„Randgruppen und weiss nicht was dazu“* ihre Existenzberechtigung zu, allerdings nur solange sie nicht Überhand nehmen: Dass diese Übervertretung seiner Meinung nach heute bereits erreicht zu sein scheint, zeigt das Beharren auf der wünschbaren Zuwanderung von Familien mit Kindern. In der Lorraine gibt es gemäss Schulstatistik bereits heute viele Familien, sie sind aber oft nicht schweizerischer Herkunft. Studer bezieht seinen Wunsch also eindeutig auf SchweizerInnen und unter diesen wohl auch nicht auf die bereits in die Lorraine zugezogenen Personen – denn die *„neuen Jungen“* sind, wie Studer erwähnt, mehrheitlich alleinerziehende Mütter und Väter, welche in Wohnungen der städtischen Liegenschaftsverwaltung wohnen. Somit bezieht sich Studer auf potentielle Mittelstands-NeuzuzügerInnen, welche sich durch eine im traditionellen Verständnis *„intakte Familiensituation“* auszeichnen. Der Ärger des Leists über die Absicht der Stadt, beim Projekt Vordere Lorraine Wohnungen im Rohbau<sup>78</sup> zu veräussern, ist in diesem Zusammenhang verständlich.

Die Aussage *„es braucht auch eine Schule“* kann in Anbetracht der bestehenden Schulvielfalt in der Lorraine nicht anders interpretiert werden, als dass Studer eine segregierte Schule meint. Eine solche würde in den Augen des Leists die Attraktivität des Quartiers für schweizerische Familien steigern. Die Forderung nach mehr Quartierläden in der Lorraine, einem Quartier mit einer hohen Dichte an Lebensmittelläden, zeigt, dass die von der Alternativszene oder von AusländerInnen geführten Läden für den Leist nicht zu existieren scheinen. Studer bezeichnet die Metzgerei Iseli als einzigen wirklichen Quartierladen.

Der Anspruch des Erhaltens eines Ist-Zustands bezieht sich – mit Ausnahme der Forderung nach der Unterstützung des sich im Niedergang befindenden Schwergewerbes – in Realität auf einen *„War-“* respektive auf einen *„Sollte-Sein Zustand“*.

### **„Wir möchten die Lorraine durchmisch, wie sie ist, aber das ist eben schwierig“**

Dass sich das Erlangen eines solchen von Studer idealisierten gemischten Quartiers, das weder *„Fürsorgequartier noch reines Ausländerquartier, noch nur von alternativen Projekten dominiertes Quartier“* sein soll, schwierig gestaltet, verwundert wenig, bedürfte es doch der Verdrängung von gut der Hälfte aller BewohnerInnen. Schwierig bezieht sich somit weniger auf die Folgen, denn auf die Umsetzung eines solchen Umbaus der Quartierstruktur in Richtung eines von SchweizerInnen dominierten Mittelstandquartiers. Während sich der sinngemäss wiedergegebene Satz *„den Ist-Zustand des durchmischten Quartiers erhalten“* also auf eine nicht mehr, respektive noch nicht bestehende Sozialstruktur bezieht, bezeichnet der von Studer oft benutzte Ausdruck der *„Erneuerung“* den Lösungsweg des Leists zum erfolgreichen Umbau des Quartiers.

Die Erneuerung der Lorraine in ein für die schweizerische Mittelschicht interessantes Wohnquartier gestaltet sich auch wegen der Haltung der Stadt Bern schwierig. Diese unterstützt die Projekte der *„Bewegten“*, indem sie ihnen die städtischen Liegenschaften überlässt. Studers immer wieder geäusserte Forderung nach Mut zur Erneuerung impliziert den Abbau staatlichen Einflusses auf die Quartierentwicklung. Eine politische Forderung, die im Kontext der zur Zeit auch auf nationaler Ebene von bürgerlicher Seite geforderten Liberalisierung des Wirtschaftssystems und des Sozialstaates zu verstehen ist.

---

<sup>78</sup> *Wohnungen im Rohbau erlauben es, den Innenausbaustandard einer Wohnung selber zu bestimmen. Sie ermöglichen auch eine Staffelung des Innenausbaus über mehrere Jahre und somit den Einbezug der BewohnerInnen in den Umbau. Solche Wohnungen erfordern ein höheres Mass an Engagement, erlauben es aber auch einkommensschwächeren Personen, eine Wohnung zu kaufen.*

*„Heute will man alle Häuslein, alles erhalten und konservieren. Dabei ist es ganz klar, das sehen sie in jeder Stadt in der ganzen Welt, eine Stadt kann man nur erhalten, wenn man sie erneuert, oder. Jede Stadt, die man konserviert stirbt, fertig. Und das ist in der Lorraine genau so. Und jetzt sind es ausgerechnet die jungen Leute, die jede Hütte erhalten wollen. Ohne mal den Mut zu haben und zu sagen: Komm jetzt machen wir ein neues Bild. Dieses Quartier darf man nicht konservieren, sonst stirbt es. Und Erhalten heisst eben Erneuern.“*

Der Einwand, dass nur eine das gesamte Quartier umfassende städtebauliche Erneuerung, also Neubauten statt Renovationen, dieses nachhaltig beleben werde, wird mit dem global beobachtbaren Städtewettbewerb begründet. Mit diesem Verweis auf das Globale, Allgemeingültige argumentiert Studer wiederum auf der Ebene der Naturgesetzlichkeit, wobei er sich diesmal an das von der Ökonomie vertretene Gesetz des Freien Marktes und des Freien Wettbewerbs anlehnt. Die junge Generation der „Erhalter“ wird nur als Bremserin gesehen, der in Zukunft nur ein einziges „Verdienst“ zugeschrieben werden kann: Dazu Hand geboten zu haben, dass sich die Lorraine nicht in dem Masse entwickelt, wie sie es von ihrer Geschichte her verdient hätte.

### **„Dass sie mal gewisse Visionen entwickeln“**

Die Hauptschuld an der aktuellen Quartierentwicklung schiebt Studer aber nicht primär den sich auf ihre Projekte konzentrierenden „Bewegten“ zu. Für Studer steht seit jeher hinter allem die „Stadt Bern“ mit ihren „hohen Herren“ – und in verstärktem Masse seit dem Machtwechsel 1991 mit der „hohen Frau“ Therese Frösch und ihren VerwalterInnen in Finanzdirektion und Liegenschaftsverwaltung.

*„Sie haben keine Ahnung, sie haben keine Ideen, sie haben keine Visionen. Der Wolfers ist ein verd-, das sind alles Verwalter (...) Ja ich würde sagen ein paar mutige Entscheide der Stadt, dass sie mal gewisse Visionen entwickelt für das Quartier, das fehlt; und das man von dem Konservatismus wekommt. Das fehlt der Lorraine.“*

Studer ortet den Ursprung der verfahrenen Situation in der Stellung der Lorraine als Experimentierfeld der Stadt Bern. Sein Kampf gegen die Visionslosigkeit und gegen den Konservatismus richtet sich somit gegen die von der Stadt lancierten Projekte, welche die Erhaltung der Sozialstruktur in der Lorraine fördern. Projekte, die von der Stadt Bern ihrerseits als Pioniertaten im Hinblick auf Integration und Belebung eines Quartiers verstanden werden.

Die Argumentationsweise ist bei allen Projekten dieselbe: Ob beim Infopunkt für AusländerInnen, dem Zusammenhang zwischen Schulmodell und der hohen Zahl von AusländerInnen oder den Kultur- und Wohnprojekten der Alternativen, überall sieht Studer das Bestreben externer ExpertInnen, der Lorraine eine in die Sackgasse führende Entwicklung aufzudrängen.

### **Der Infopunkt: „Sie suchen krampfhaft Anlässe um sich zu rechtfertigen“**

*„Ich möchte lieber nicht über den Infopunkt sprechen“* meinte Studer zuerst, um sich dann trotzdem darüber auszulassen. Die Tatsache, dass an das Leist-Frühstück für AusländerInnen niemand der Angesprochenen erschienen ist, reicht Studer um festzustellen, dass der Infopunkt Zeichen einer verfehlten Quartierpolitik ist. Dem Leist wäre ein Spitexstützpunkt für die zu seiner Basis zählenden „UreinwohnerInnen“ lieber gewesen als eine Institution, welche die bestehende soziale Struktur in der Bevölkerung weiter festigt:

„Also ich mag die Sabine<sup>79</sup> gut und die macht dort ihre Bütz [Arbeit], und die ist froh, hat sie dort eine Stelle(...) Aber es hat fast keine Leute. Schlechte Beteiligung. Aber wenn man dann den Jahresbericht liest, Ende Jahr: Die Tätigkeit ist wahnsinnig. Also da stehen Sachen darin, die gar nie stattgefunden haben; einfach ein Rechtfertigungsbericht.“

### **Die AusländerInnen: „Das Angebot schafft die Nachfrage“**

Die Entwicklung der Schulsituation ist für Studer ein grosser Teufelskreis, an dessen Beginn die Stadt mit ihrem Aufzwingen von nicht nachgefragten Angeboten steht und an dessen Schluss das Quartier, und mit ihm der Leist, die Supe auslöffeln muss.

„Gewalt an der Schule ist auch zum ersten Mal in der Lorraine thematisiert worden, das ganze Gewalt Zeugs, die Gewalt- und Stressabbau Sitzungen, das haben sie auch wieder erst in der Lorraine erfinden müssen.“

Für Studer ist das Thema AusländerInnen und Schule eine weitere Bestätigung dafür, dass ein Quartierwissen, wie es in der Lorraine alleine vom Leist erbracht werden kann, vorhanden sein muss, um solch vorhersehbare Problemsituationen zu verhindern.

### **Der Q-Hof: „Das ist ein elender Kuhhandel gewesen“**

„Das ist ja ein elender Kuhhandel gewesen! Wir haben gefunden: Nein, die Stadt Bern soll diesen Q-Hof nicht übernehmen! Die PTT soll jetzt sanieren, weil die PTT hat den Q-Hof jetzt 40 Jahre gehabt und verlottern lassen. Und die PTT hat es dann fertiggebracht, ihn der Stadt in einem Tauschgeschäft abzutauschen. (...) Und jetzt gehört das Land der Stadt Bern – und die hat es klammheimlich dieser Wohngemeinschaft abgegeben.“

Für Studer hat die „Bauernschläue“ der Stadt auch im Falle des Q-Hofs die verdiente Erneuerung der Lorraine gekostet. Statt neu gebaute Familienwohnungen wird die Arbeitersiedlungsstruktur erhalten – und nach Abschluss der Renovation erst noch unter Denkmalschutz gestellt. Und obwohl der Q-Hof als Vorzeigebispiel für die Zusammenarbeit von Liegenschaftsverwaltung und ehemaligen BewohnerInnen von allen städtischen Medien thematisiert wurde, steht für Studer fest, dass die ganze Sache klammheimlich abgelaufen ist. Der Vorwurf der Heimlichkeit muss als Empörung darüber interpretiert werden, dass der Leist bei der Vergabung des Geschäfts kein Wort mitzureden hatte.

### **„Es ist ehrlicher die Kinder so aufwachsen zu lassen, als im Kirchenfeld“**

Aufgrund seines Ärgers über das Geschäft kann Studers widersprüchlich erscheinender Schlusskommentar „Ja, das ist gut, dass [der Quartierhof] endlich saniert worden ist“ nur als Ausdruck einer pragmatischen Haltung in Anbetracht seines nicht allumfassenden Einflusses auf die Entwicklung der Lorraine interpretiert werden. Eine Haltung, die sich auch im Lob des guten Zusammenlebens mit den Bewegten und den AusländerInnen im Quartier widerspiegelt. Studer normalisiert Entwicklungen gegen die Ziele des Leists, indem er das Gute im Schlechten betont, das heisst die positiven Lehren, welche aus solchen gesellschaftlichen Verhältnissen gezogen werden können:

„Eben, die Brasserie, oder die alternative Szene, die da ins KuKuZ gekommen ist, zusammen mit dem Q-Hof, mit den bewegten 80ern und da vorne auch mit Drogen und auch ein wenig mit Prostitution, ich glaube, es ist ehrlicher, die Kinder ein wenig so aufwachsen zu lassen als im Kirchenfeld.“

Die tägliche Konfrontation mit stigmatisierten Lebensformen wie Wohngemeinschaften oder allein Erziehenden Eltern und mit den ebenfalls diesem Umfeld bedenkenlos zugewiesenen Problemen

---

<sup>79</sup> Sabine Weiss: Leiterin des Infopunkt in der Lorraine.

Drogen und Prostitution wird zur Lebensschule. Nach dem Motto: „Was nicht tötet, härtet ab“, wird den Kindern die „Chance“ eingeräumt „auch das Schlechte zu sehen“ und darüber sprechen zu lernen. Die oftmals prekäre Situation zum Beispiel sich prostituierender Frauen wird derart zu einer „Sache“, die einen „positiv dünkt.“

Sich keine Blöße geben, das heisst auch die Quartierentwicklung im eigenen Sinne uminterpretieren zu können. Dies tut Studer mit der Betonung der guten nachbarschaftlichen Beziehungen sowohl zu den AusländerInnen („*Es gibt keine Spannungen, mit den Ausländern überhaupt nicht, das ist kein Problem*“), wie auch zu den Alternativen („*mit den Leuten die wir hier haben, ich sage jetzt mal den Alternativen, oder früher Bewegten, da ist auch kein Problem. Also ich sehe überhaupt keine. Ich finde es zufrieden da*“). Aussagen, die allerdings mit Studers Aussagen zur Lorraineschule, wie auch mit dem Bericht in der Lorraine-Breitenrain Leist Festschrift kollidieren.

„Im ‚bewegten‘ Jahr 1983 beteiligte sich der Leist wiederholt an Schlichtungsgesprächen zwischen aufgebrachtten Anwohnern und der Leitung der Genossenschaftswirtschaft KuKuZ, deren Gäste zum Teil durch Lärm und unanständiges Benehmen die Wohnlichkeit arg beeinträchtigten. Dass das Quartierleben ein Mindestmass an Rücksichtnahme voraussetzt, bestätigten jene 1200 Quartierbewohner, die sich mit einer Petition an den Gemeinderat über die damaligen Verhältnisse beschwerten“ (Lorraine-Breitenrain Leist 1988:15).

Das „Mindestmass an anständigem Benehmen“ steht im Widerspruch zum beschönigenden „*ich finde es zufrieden*“. Studer selber war nach eigenem Bekunden nur zwei, dreimal in der Brasserie Lorraine – immer zusammen mit der Polizei, um an eben solchen Schlichtungsgesprächen teilzunehmen. Auch wenn er heute die abgeflaute Aktivität der Bewegten betont, stellt das KuKuZ für Studer ein Tabu-Gebiet dar. Die Betonung der unterdessen eingekehrten Toleranz und Diskussionskultur zwischen den Gruppen („*dann gibt es hitzige Diskussionen im Quartier, aber nicht so, dass man einander am nächsten Tag nicht mehr grüssen würde*“) erscheint eher als Zugeständnis an die bestehenden Machtverhältnisse im Quartier.

### **„Und darum ist unser Faden direkt“**

Die Machtverhältnisse im Lorrainequartier haben sich seit dem Regierungswechsel von 1991 verändert. Der Leist, von dessen guten Verbindungen zu den bürgerlichen PolitikerInnen Studer mehrere Münsterchen präsentierte<sup>80</sup>, verlor mit der Übernahme der Mehrheit der Rot-Grün-Mitte Parteien in Gemeinderat und Stadtrat seine bis dahin für die Verwaltung unbestrittene Position der das gesamte Quartier vertretenden Instanz.

Aus diesem Grund erstaunt es nicht, dass Studer kein Interesse an der Zusammenarbeit in Quartierkommissionen zeigt. Es wäre allerdings falsch zu glauben, dass der Vizepräsident unter anderen politischen Verhältnissen seine Haltung grundsätzlich ändern würde. Denn in dem seit 1986 bestehenden Reglement über die Quartierpartizipation werden eben die von Studer nicht akzeptierten Stadtkreise als räumliche Bezugseinheiten für die Quartierkommissionen betrachtet. Für Studer sind das Rahmenbedingungen, die zu keinerlei Entscheidungen führen: „*Und was ist raus gekommen? Es G'Chär. Also, wir sehen: Es ist für nichts.*“

---

<sup>80</sup> „*Oder, ich gehe zum Adrian Guggisberg [CVP], oder zum Wasserfallen [FDP], wenn es für die Polizei etwas hat. Dann gehe ich direkt dorthin. Und wenn sie was wollen, dann rufen sie an. Oder Frau Begert [SVP] ruft an, die Frau Begert, die ruft mehr als einmal an. Und dazwischen sieht man sie in der Stadt und dann kann man es gerade los werden. Also ich kenne die Gemeinderäte nicht schlecht.*“

Dass der Lorraine-Breitenrain Leist sich nicht am Dialog Nordquartier beteiligt, darf keinesfalls als Zeichen der Schwäche des Leists interpretiert werden. Im Gegenteil, das Fernbleiben muss eher als Hinweis auf bessere Kanäle verstanden werden. Studer betont die gute und vor allem direkte Beziehung des Leists zur Stadtverwaltung – jenseits aller „repräsentativen Mitsprachegruppen.“ Er empfindet diese Haltung aber nicht im geringsten als problematisch oder undemokratisch, sondern im Gegenteil als unbürokratisch und effizient. Den Gebrauch informeller Kanäle begründet er wiederum mit dem auf das ganze Quartier und nicht auf irgendwelche Einzelvorteile ausgerichteten Interesse des Leists.

*„Und manchmal tun wir auch die Einzelnen [anfragen], weil wir ja die Stadtverwaltung gut kennen vom Leist aus. Und weil man ja weiss, dass zum Beispiel der Stadtplaner etwas gegen den Verkehrsplaner hat. Dort kann man dann gewisse Spiele manchmal ausnützen, so für das Quartier, oder. Das meine ich mit Kontinuität, man kannte die Leute ja von früher, man weiss ja was sie für Antipathien und Sympathien haben.“*

Durch seine zehnjährige Tätigkeit als Zentralleistpräsident und seine auf „Kontinuität“ begründenden Verbindungen bis weit in Verwaltung und Stadtpolitik hinein, kommt Peter Studer eben jene von Bourdieu (1992) als Repräsentationsfunktion bezeichnete Stellung im Quartier zu gute. Eine Funktion, welche durch die im Leist vertretenen einkommensstarken Einzelpersonen und Gewerbetreibenden verstärkt wird. Mit der Person Peter Studers erhält der Lorraine-Breitenrain Leist somit ein schwer erörterbares und nicht zu unterschätzendes Gewicht. Für Studer ist es selbstverständlich, dass bei ihm das Telefon heiss läuft, wenn Streitigkeiten im Quartier auftauchen.

*„Ja, ja, am Montag ist eine Pressekonferenz gewesen von der Frau Frösch, und anschliessend haben mich dann die Leute angerufen, einfach die Presse; da hat einfach immer wieder das Telefon geläutet.“*

Diese vor allem auch von den Medien akzeptierte Repräsentationsfunktion beklagt Carlo, wenn er auf die Besetzung der Rollenden Möpfe zu sprechen kommt. Dem Leist gelang es in dieser Situation, seine Argumente in der Presse unterzubringen, die Gegenposition der Läßige Lorraine hingegen fand keinen Anklang.

Studer ist sich seiner Position im Leist und seines Einflusses als Repräsentant desselben wohl bewusst. Wenn Frau Frösch „Gewitterwolken erwartet in der Lorraine“, dann bezieht er den Begriff Gewitterwolke – als Kompliment – ohne Zögern auf sich: „Die hat mich nicht so gerne die Frau Frösch, die wird rot wenn sie mich sieht, beginnt zu stämpeln und die Locken stehen ihr auf.“ Die Personifizierung der Gegnerin und die Wege, die Studer einschlägt, um die linke Politikerin zu umgehen, widerspiegeln auch seine misstrauische Haltung gegenüber den „hohen Herren Berns“, gegenüber den linken RegierungsvertreterInnen also, die heute überall mitbestimmen wollen.

*„Und darum ist der Faden direkt“.* Dieser Ausspruch des Vizepräsidenten bezieht sich nicht auf eine seit 1991 verfolgte Notstrategie, sondern vielmehr auf die eigentliche Vorgehensweise des Leists in Quartierfragen. Das Wissen um die in der Öffentlichkeit nach wie vor stark verankerte Repräsentationsfunktion des Leists und die auf exklusiven Beziehungen basierenden Kontakte zu einzelnen, politisch nahestehenden Personen in der Stadtverwaltung, stellen den Weg der Einflussnahme des Leists auf die Quartierpolitik dar. In diesem Zusammenhang ist der Ärger Studers über die Umstrukturierung der Finanzdirektion durch Therese Frösch verständlich: „Es ist ja niemand mehr dort. Die hat alle ausgewechselt – aber das geht schon, auf den andern Direktionen sind ja noch immer die gleichen.“ Die getroffenen Massnahmen der Finanzdirektorin werden von Studer als nicht dem Bedürfnis der MitarbeiterInnen entsprechend dargestellt, indem er auf seine Funktion als Kummerkasten verweist:

*„Ich bekomme ab und zu etwas in den Briefkasten, anonym, von Leuten der Finanzdirektion, die nicht einverstanden sind mit der Regierung, mit ihren Chefs. Also wir sind schon informiert. Wir sind sehr gut informiert, und wir melden uns einfach direkt.“*

### **„Ich bin zuversichtlich, was die Lorraine betrifft, ich bin nicht zuversichtlich, was die Stadt Bern betrifft“**

Trotz seiner glänzenden Verbindungen zur Stadtverwaltung ist Studer zur Zeit wenig zuversichtlich, was die Politik der Stadt Bern und vor allem die städtische Liegenschaftspolitik in der Lorraine betrifft. Die Tatsache, dass die Stadt Bern vor allem in der Lorraine Häuser besitzt, ist für ihn eine schwere Hypothek für das Quartier, da die Stadt in ihrer konservativen und visionslosen Haltung nicht den Mut aufbringt, eine städtebauliche Erneuerung in der Lorraine voranzutreiben. Die grösste Gefahr sieht Studer dabei von Seiten der Finanzdirektion und deren wirtschaftsfeindlicher Politik, welcher er die Unterstützung unrentabler Kulturprojekte wie dem Kunstkanal oder gar die Bevorzugung solcher Projekte vor dem ansässigen Gewerbe vorwirft. Studers Quartierpolitik basiert auf der Förderung privater Investitionen. Er fordert auch die Stadt auf, die noch überbaubaren Flächen maximal zu nutzen.

*„Das ist das Problem, man muss doch dort Wohnungen bauen, wo Wohnungen Platz haben, oder. Und da vorne [Vordere Lorraine] hat man Platz um Wohnungen zu bauen, und was macht man? Man nutzt die Fläche nicht aus: Damit man Freiraum behalten kann. Aber man behält die Freiräume nicht für die Kinder, Freiräume werden behalten für den Kunstkanal. Das ganze Projekt dreht sich nur um den Kunstkanal: Pflege und Erhaltung Kunstkanal.“*

Wie die Läubige Lorraine sieht sich der Leist aber nicht im Niedergang, sondern in einer Übergangsphase, welche noch einige Jahre dauern kann. Der nach Studer unvermeidliche Wechsel wird dann kommen, „wenn der Stadt Bern die letzten Steuerzahler davon rennen“ und der „Leidensdruck“ so gross wird, dass die Stadt Bern zwangsläufig visionär werden muss. Darunter versteht Studer nichts anderes als eine Quartierpolitik, welche weder dem Gewerbe Restriktionen vorschreibt noch auf den Erhalt der alten Siedlungs- und Bevölkerungsstruktur setzt.

### **Neuer Wein in alten Schläuchen**

Der Begriff „Leist“ kommt von Pfad oder Fährte und stammt aus dem 16. Jahrhundert. Die Leiste selber berufen sich explizit auf ihre historisch verankerten Wurzeln. Auch Studer selber bezieht sich mehrmals auf die vergangene Hochblüte der Lorraine und die Bedeutsamkeit der Unabhängigkeit von den hohen Herren Berns. Solche Rückbesinnungen dürfen aber nicht dazu führen, den Leist als veraltet und nostalgisch, seine Politik als weltfremd oder nur auf das im Quartier angesiedelte Gewerbe bezogen einzustufen. Die Person Peter Studers widerlegt denn auch solche im Zusammenhang mit dem Begriff Leist vielfach geäusserten Vorurteile. Die Berner Leiste repräsentieren Mitglieder und werden von Mitgliedern geführt, welche dem Klischee der Kleingewerbler bei weitem nicht mehr entsprechen.

Studers Vorstellungen über die Quartierentwicklung entsprechen ebensowenig diesem vordergründig nostalgischen Bild der Leiste als „Quartiererhalter“. Mit seinem Grundsatz von „Erhalten durch Erneuern“ lehnt sich Studer eher an die vom Stadtplanungsamt in den 70er Jahren entwickelten, grossflächigen Überbauungsideen an. Obwohl Studer den Leist als „politisches Neutrum“ definiert, entspricht dieser mit seiner durch Studer formulierten Forderung nach segregierten Schulen nicht dem Bild einer Gruppe, die den Quartierkonsens sucht. Vielmehr scheint der Leist eine spezifische

Eigeninteressen vertretende Gruppe zu sein, deren Politik teilweise nahe an die politischen Vorstösse der rechtsbürgerlichen Schweizer Demokraten herankommt<sup>81</sup>.

Wenn Peter Studer sich auf die positiven Errungenschaften der Vergangenheit bezieht, ist sein Blick stets vorwärts gerichtet. Das Misstrauen gegenüber quartierfremden Gruppen, welches ausschlaggebend war für die Gründung des Leists, wird bei Studer mit der Forderung nach der Rückbindung jeglichen staatlichen Einflusses sowohl quartierintern als auch quartierextern auf einer höheren Ebene weitergeführt. Sein Ziel ist es, die bezüglich der Lorraine in diesem Jahrhundert vollzogene Fehlentwicklung wieder ins Lot zu bringen. Eine Fehlentwicklung, die in den 20er Jahren mit der Erstellung der Arbeitersiedlungen begann, Mitte des Jahrhunderts mit dem Ausbau von Tagesstrukturen – welche die in grosser Zahl unerwünschten ausländischen GastarbeiterInnen anzog – fortgesetzt wurde und in den 90er Jahren mit dem Abtreten städtischer Liegenschaften an Personen der alternativen Szene ihr vorläufiges Ende fand.

Studers Strategie basiert dabei weder auf der Zusammenarbeit mit anderen im Quartier aktiven Gruppen noch in der Mitarbeit in Quartierkommissionen. Vielmehr sieht er die Stärke des Leists in der historischen Verankerung im Quartier und dem Beharren auf der geschichtlich und geographisch legitimierten Position des alleinigen Quartiervertreters. Die Einflussnahme auf Entwicklungen im Quartier basiert schwerpunktmässig nicht alleine auf der Schaffung von Öffentlichkeit auf der Veranstaltungsebene – also Bewusstseinsmachung von Quartierproblemen, wie Carlo der Läbige Lorraine es als sein Ziel sieht. Vielmehr vertraut Studer auch auf die informellen Kanäle, also auf das soziale Kapital von Personen, die, wie er selber, den Blick über den Tellerrand hinaus schweifen und Beziehungen auf städtischer Ebene spielen lassen können. Peter Studer ist sich dabei wohl bewusst, was für ein Gewicht seine Stimme aufgrund seiner Beziehungen und des von ihm repräsentierten Kapitals hat. Er entpuppt sich als geschickter Taktiker für die Sache des Leists. Rückschläge des Leists im Quartier normalisiert er mit dem Vertrauen auf eine Wende, welche angesichts der von der Stadt Bern betriebenen, seiner Meinung nach anachronistischen Politik, nur eine Frage der Zeit ist. Seine Hoffnung liegt damit vor allem auf einem politischen Wechsel auf städtischer Ebene, welcher die quartierspezifische Position der Leiste wieder stärken würde. Uns scheint wahrscheinlich, dass Studer bei klaren bürgerlichen Machtverhältnissen sogar in einer Quartierkommission mitmachen würde – ohne allerdings seine Haltung grundsätzlich zu ändern.

---

<sup>81</sup> „Nach dem Willen der Schweizer Demokraten sollen in der Stadt Bern künftig deutsch- und fremdsprachige SchülerInnen getrennt unterrichtet werden. In etlichen Quartieren unserer Stadt bilden die einheimischen Kinder in den Schulen eine kleine Minderheit. Die Lehrkräfte müssen einen grossen Teil ihrer Zeit und Kraft für die Bewältigung der besonderen Probleme einsetzen, mit denen die (...) Ausländerkinder zu kämpfen haben. Das ist auch in Ordnung, denn diese Kinder sind für die unverantwortliche Masseneinwanderungspolitik der Bundesbehörden nicht verantwortlich. Dies steht im – kürzlich im Berner Stadtrat eingereichten – Postulat des Schweizer Demokraten Hans Peter Riesen. Er fordert den Gemeinderat auf, zu prüfen, ob ‚in stark überfremdeten Quartieren‘ SchülerInnen einheimischer Muttersprache in eigenen Klasse unterrichtet werden können, damit sie nicht zu kurz kommen“ (Hauptstadt 1998).